

Eduard A. Wiecha

Das Alte Europa zwischen Krieg und Frieden

2000 Jahre Machtspiele – von Caesar bis Napoleon



Band I:

Von der Antike bis zur Renaissance

Eduard A. Wiecha

Das Alte Europa
zwischen Krieg und Frieden

ERGON VERLAG

Eduard A. Wiecha

Das Alte Europa zwischen Krieg und Frieden

2000 Jahre Machtspiele – von Caesar bis Napoleon

Band I: Von der Antike bis zur Renaissance

ERGON VERLAG

Umschlagabbildung:

Europa Regina (Karten-Allegorie von Aenicola, aus der *Cosmographia* des Sebastian Münster, zuerst 1550)

Europa verschafft sich als königliche Herrscherin Raum zwischen Afrika und Asien. Ihr Blick geht nach Westen und dominiert die Meere. In der Ferne des Ostens tauchen jenseits der griechischen Scheidewand Moskoviter, Skythen und Tartaren auf. Spanien besetzt die (Kaiser-)Krone der Königin. Gallien und Germanien bilden ihre „tragende“ Büste, mit Paris – oder doch Böhmen? – als Herz-Stück. Auf dem Rumpf verteilt: die östlichen Reiche. Der ausgestreckte rechte Arm birgt Italien, die Hand den Reichsapfel mit Sizilien. Am linken Arm schlägt Dänemark eine Brücke nach Skandinavien. Die Hand darunter hält das Zepter mit den englisch-schottisch-irischen Inseln als Wimpelfähnchen. Gebirge und Flüsse – allen voran Rhein und Donau – bilden den Kontinent einende Bänder. Wenn man die Figur in die rechte Seitenlage versetzt, gibt sich die heutige Karte des Kontinents (in Nord-Süd-Ausrichtung) zu erkennen.

© *akg-images*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Ergon – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2025

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlages.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für Einspeicherungen in elektronische Systeme.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung

bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG.

Umschlaggestaltung: Jan von Hugo

www.ergon-verlag.de

ISBN 978-3-98740-197-8 (Print)

ISBN 978-3-98740-198-5 (ePDF)

Inhaltsverzeichnis

Verzeichnis der Karten	11
Vorrede: Eine etwas andere Geschichtserzählung	13
Literatur zur Vorrede	21
Kapitel 1: Von den Anfängen: Unsere Vorfahren, die Gallo-Germanen	23
Gallo-germanische Annäherungen	23
Druiden – Höhenorte – Oppida	29
Herodots freundliche Barbaren	35
Exkurs: <i>Asterix</i> und seine Freunde: Was macht sie für uns zu Helden?	43
Von Caesar zu Tacitus	46
Exkurs: Französisch-deutsche Urszene: <i>Vercingétorix</i> trifft <i>Arminius</i>	51
Gallo-römische Kulturbegegnung	54
Roms Totengräber	58
Literatur zu Kapitel 1	68
Kapitel 2: Der <i>Große Karl</i> und seine Kinder	71
Die Franken machen Furore	71
Königshof und Reichsverwaltung	82
Geistiger Aufbruch	88
Gründervater Europas?	94
Exkurs: <i>Karl der Große / Charlemagne</i> : Der erste Franzosen-Deutsche	98
Aufteilung des Reiches	101
Symbolpolitik	107
Exkurs: Mikrokosmos des Klosters und romanische Baukunst	115
Kaisertum versus Monarchie	117
Frieden als Chance	122
Zwei Sprach-Kulturen	127
Literatur zu Kapitel 2	132

Kapitel 3: Auftritt des Staates	135
Die Kraft der Institutionen	135
Exkurs: Gotische Kathedralen der Ile-de-France und ihr Export ins Deutsche Reich	143
Europas erste Universität	151
Der Machtraum weitet sich aus	157
Rationalität und Verwaltung	162
Dezentrale Basis im Reich	170
Staatspolitische Intensivierungen	174
Exkurs: Monarchie- und Reichs-Instanzen: ein französisch-deutscher Überblick	185
Städte und Städtebündnisse	187
Literatur zu Kapitel 3	196
Kapitel 4: Im Bann des kontinentalen England	199
Der englische „Erbfeind“	199
Exkurs: Die französisch-englische <i>Trobador</i> -Königin	201
Hundert Jahre Krieg	209
Exkurs: Die „Heilige Jungfrau“ des Vaterlandes	221
Burgunds Glanz und Ende	226
Europas Aufbruch	240
Literatur zu Kapitel 4	251
Kapitel 5: Spielball Italien	255
Die italienische Karte	255
Karl V. gegen François I	261
Exkurs: Landsknechte – für Kaiser oder König	272
Das „Türken“-Problem	275
Absolutistische Ambitionen	285
Exkurs: Weibliche Renaissance <i>à la lettre</i>	294
Herrschafts-Zeichen	299
Literatur zu Kapitel 5	313

Vorrede: Eine etwas andere Geschichtserzählung

Die hier vorliegende, auf zwei Bände angelegte Geschichtsdarstellung folgt einem durchaus ehrgeizigen Ziel. Das weit gefasste Überblicks-Panorama zeichnet – wohl erstmals – über die Jahrhunderte hinweg kollektiv organisiertes Leben in Europa nach; genauer: in dem „Länder“-Komplex, der sich mit dem Namen *Okzident* oder *Abendland* schmückt. Ausgehend von frühzeitlichen Familien- und Kampfgemeinschaften, führt ein reichlich verschlungener Weg über die imperialen und urbanen Strukturen des Altertums, sodann die Reiche und Fürstentümer des Mittelalters bis zu den ausgeprägteren Staatswesen der frühen Neuzeit. Im ersten Band bilden deren langsamer Aufbau, dazu Absichten und Handlungsweisen der Herrschenden bzw. ihrer Organe, aber auch ihrer Widersacher, und nicht zuletzt die Situation der Masse der Beherrschten, der Minderheiten und ihrer Fürsprecher den „roten Faden“. Im Hintergrund leitet uns ein entgrenztes Geschichtskonzept. Materielle, institutionell wie ökonomisch begründete Dominanz und ihre Antikräfte, die ideelle bzw. ideologische Grundierung von Herrschaft, alltägliche Existenznöte der Menschen, aber auch kulturelle Errungenschaften und Freiräume wirken zusammen. Das „bewegte“ Geflecht grobmaschig verständlich zu machen, erfordert methodische Sorgfalt. Zwingend vermengen sich politische und kulturelle Geschichte in einem „Design“, das es zu begründen gilt. Daneben kommt die „Macht“ der Geographie zu ihrem Recht. Ein beständig „transnationaler“ Blick, gespiegelt in der Nah-Perspektive konkreter Erfahrungen, drängt sich auf. Es stellt sich die Aufgabe, eine Masse an Themen-, Quellen- und Datenmaterial, wie sie größtenteils in historischen Vorarbeiten mit standortbedingten Sichtweisen schon vorliegt, noch einmal zu sondieren und, auf Wesentliches reduziert, nicht nur für Spezialist:innen lesbar darzulegen. Geschichte besteht in erster Linie aus erzählten Geschichten. Sie machen „historische Wirklichkeit“ identifizierbar: „Denn diese gibt es erst da, wo der historiografische Blick ‚zur Wurzel‘ vordringt, und diese Wurzel ist der Mensch in seinem Körper, der isst und hungert, hasst und liebt, friert, zittert, stirbt“ (Metz, 20). Die Ereignisgeschichte kommt (Kontext-gestützt) wieder zu ihrem Recht. Ein Prüfstein lauert neben der Gefahr einseitigen Kategorisierens und Theoretisierens in allzu statischer bzw. linearer Zurichtung vergangener Geschehnisse und Probleme. Auch wenn die Vorstellung von Geschichte und Gesellschaft als Weg zum „Heil“ oder zum „Fortschritt“ in ein besseres Leben nicht mehr salonfähig ist: Hinter der Fassade betreiben weiterhin „elitäre“ Gruppierungen je nach Interesse ihre Schön- oder Schwarzfärbereien. Sie schrecken nicht vor Gewalt oder Krieg zurück und propagieren durch die von ihnen kontrollierten Organe der Meinungsbildung das „Ganze“ als naturgegeben.

Bevor unser Vorhaben methodisch verortet wird, sind Inhalt und Aufbau dieses ersten Bandes vorzustellen. Institutionelle Entwicklungslinien formatieren in gewisser Weise die historische Gesamtkonstruktion. Sie werden durch sozio-kulturelle Kräfte belebt oder relativiert. Damit erhält das Szenentableau seine Färbung. Im Historiker-Diskurs steht das „Alte Europa“ meist für den Zeitraum zwischen dem Frankenreich Karls des Großen und der Französischen Revolution samt Napoleon. Wir beleuchten jedoch zu Beginn gewisse Weichenstellungen der Antike und setzen die Caesar-Gestalt als Markierungspunkt. So mag die organisatorische Verdichtung von Großgemeinschaften und daneben das europäische Selbstverständnis quasi von den Anfängen her ins Bewusstsein rücken. Das Mittelalter bricht nicht voraussetzungslos über Europa herein. Kapitel 1 zeigt am Beispiel der *Gallier*-Kelten und der als ihr Gegenpol konstruierten *Germanen*, wie im Römerreich dezentrale Mächte wirksam werden, sich teil- und zeitweise in die Großraum-Ordnung einfügen und am Ende doch deren Zusammenbruch bewirken. Den Nachhall dieser Vorgänge trägt ein „deutsch-französischer“ Bewusstseins-Kern weiter. Europa-Bilder kursieren schon in den Stadtstaaten Griechenlands, mit mentalen Weichenstellungen im Geleit. Das zweite Kapitel spürt der Konstitution des fränkischen Großreiches in Europas „Mitte“ nach und sondiert sein historisches Potenzial. Während das Gebilde um 800 imperiale Ausmaße erreicht, schafft die Trennung in Teil-Reiche westlich und östlich des Rheins politisch-kulturelle Gegebenheiten, die sich in die *longue durée* einschreiben. So untersucht das dritte Kapitel den Prozess institutioneller Ausgestaltung der französischen, monarchischen Zentralmacht auf der einen, sowie des deutschen, dezentralen Reichsgebildes auf der anderen Seite. Beide Herrschaftskomplexe hinterlassen nach „draußen“ ihre Markierungen. Kapitel 4 thematisiert den Eintritt des bald parlamentarisch gedämpften englischen Königtums als drittes Staatsmodell in die europäische Mächte-Konstellation. Im Hundertjährigen Krieg setzt es sich „um ein Haar“ dauerhaft auf Kosten Frankreichs auf dem Kontinent fest. Europa gerät derweil von der iberischen Halbinsel aus zum weltweit dominanten Akteur. Kapitel 5 blickt nach Italien, wo die Verfügungsmasse urbaner Gemeinwesen bei den Groß-Dynastien der Habsburger und Valois, im Hintergrund auch der Tudor, zum kriegerischen Wettstreit um Dominanz-Anteile einlädt. Mittlerweile rückt das Osmanische Reich bedrohlich nahe heran. Ausgelöst durch Importe italienischer Artefakte und Künstler, entfaltet sich im Umfeld des schon „absolutistisch“ auftretenden französischen Königtums eine eigene Spielart höfischer Renaissance. Der Okzident gewinnt als politisch-kultureller „Körper“ trotz aller internen Differenzen ein zunehmend einheitliches Gesicht.

Vor- und frühstaatliche Gebilde sind Apparate der Macht. Die Herrschenden eignen sich im Idealfall ein Gewaltmonopol an, mit dessen Hilfe sie öffentliche Ordnung herstellen und dem „Volk“ Zusammenhalt und Auskommen ermöglichen. Das Recht, sofern akzeptiert und durchgesetzt, beugt der Willkür ein

Stück weit vor. Im ungünstigen Fall sind die Menschen der Überwachung, der Drangsalierung und dem Terror durch die Obrigkeit oder Banden von Übeltätern ausgesetzt. Politische Macht ist nur an konkreten Handlungen und deren Ergebnissen abzulesen. Sie wirkt als psycho-soziale Energie, mit der Herrschaft errichtet, stabilisiert und (oft gezwungenermaßen) weitergegeben wird. Ein Militärapparat, die Verfügung über wirtschaftliche und finanzielle Ressourcen, Instanzen der Verwaltung und solche der Wahrung geistig-ideologischer Normen (besonders in den Bereichen Macht-Repräsentation, Religion und Wissen) sind ihre Instrumente. Im Lateinischen werden drei machtspezifische „Ordnungspole“ (Metz, 52) von Gemeinwesen unterschieden: *violentia* als rohe Gewaltausübung, die die Menschen zur Unterwerfung zwingt; *potestas* als Dominanzprinzip einer Gesellschaft mit individuellen Rechten und Freiheiten, bei fehlender sozialer Gleichheit; schließlich *auctoritas* als Wechselspiel von bedingungsloser Anerkennung der einzelnen Person und sozialem Gehorsam. Macht wirkt als Faktor sozialen Zusammenhaltes, solange man sie nicht mit Hilfe von Gewalt missbraucht. Hannah Arendt hat den Zusammenhang u.a. in *Vita activa* dargelegt (vgl. 251ff.). Als extreme Entfaltungsmuster kollektiven Handelns sieht sie das Republik-Modell auf der einen und den Totalitarismus auf der anderen Seite. „Auch in der idealen Republik teilt ein politisches Gemeinwesen nicht nur einen Konsens, das Gemeinwesen kommt überhaupt erst als organisierte Pluralität des Handelns, mithin als Macht zur Erscheinung. Autorität und Institutionen stützen den Konsens. Der Totalitarismus leistet ebenfalls nichts anderes als die Organisation der Pluralität des Handelns, und zwar (...) durch eine totale Mobilisierung, der sich niemand entziehen kann“ (Berger, 11). Derart organisierte und illegitime Gewalt endet nicht selten im Krieg.

Macht erzeugt Ohnmacht und ruft Gegenmächte auf den Plan. Kein noch so starkes System währt ewig: Das über Jahrhunderte verfestigte römische Weltreich zeigt es uns (vgl. im Kap. 1). In den weiteren Kapiteln (wie im Folge-Band) bildet der Macht-Gedanke den thematischen Fixpunkt, ohne dass ergänzende Theoriekonzepte, etwa die von Max Weber oder Michel Foucault, explizit darzulegen wären. Herrschaftsbezogenes Agieren einschließlich der Voraussetzungen und Resultate kennzeichne ich als *Macht-Spiele*. Johan Huizinga hat im epochalen *Homo ludens* und der essayistischen Zusammenfassung in *Das Spielelement der Kultur* (beide 1934) das hierbei implizierte Potenzial kulturellen Handelns anschaulich gekennzeichnet. Tiere und Kinder entdecken im Spiel ihre Umwelt und ihre Fähigkeiten. Die freie, kreative, ergebnisoffene Betätigung verwirklicht sich im gemeinsamen Konstruieren, in Ritual, Interaktion und Wettbewerb. Sie setzt sich zumindest teilweise fort in künstlerischen Schöpfungen, in Kult und Gebräuchen, im Sport, in der Politik, dem wirtschaftlichen Risiko-Kalkül, dem Handelsaustausch und in jeder Art von Abenteuer. Sie durchdringt die gelebte Geschichte und sogar die Arbeit ihrer professionellen

Betrachter: „Der Wissenschaftler ist sich, wie der Künstler, eines Spielelementes in seiner Tätigkeit wohl bewusst. Die reine Wissenschaft, ohne Absicht auf Nutzenanwendung, braucht sich ihres Spielcharakters nicht zu schämen. Sie hat damit Teil am Höchsten, was dem Menschen gegeben ist“ (Huizinga, 45).

Den Entfaltungsraum für Großgemeinschaften und ihre Mitglieder stecken Kriege und Friedensphasen ab. Sie und ihre Begleitumstände markieren die Langstrecke unserer Aufmerksamkeit. Während uns der Friede als hehres, stets nur für eine kurze Zeitspanne erreichbares Ideal und als „Verschnaufpause“ zwischen der schier unendlichen Abfolge von Waffengängen begegnet, dient der Krieg seit Menschengedenken dem Gewinn von Territorien, Ressourcen, Macht und Ruhm. Alle Rechtfertigungen bleiben fadenscheinig. Die Opfer sind meist schnell vergessen. Krieg ist die destruktivste Form kollektiver Gewalt, welche sich letztlich als Selbstzweck austobt. Er zerstört die Grundlagen menschlichen Zusammenlebens. In letzter Konsequenz setzt er keineswegs die Politik fort, wie General Clausewitz 1832 im Rückblick auf den revolutionären Volkskrieg und die sog. preußischen Befreiungskriege behauptete (vgl. Münkler, 388ff.). Er entmachtet vielmehr die Politik. Braucht es, um den Befund zu belegen, eine weitere „berufene“ Stimme? Hier ist sie:

Gegen Clausewitz behaupte ich, daß der Krieg wenn, dann nur *bedingt* als Fortsetzung der Politik zu sehen ist, in Wahrheit aber *Unpolitik*, d.i. Ausdruck politischer Machtlosigkeit ist. (...) [Zudem] können Vergrößerung des Besitzstandes und Machtzuwachs für sich genommen nie den Wert der Leben, die hierfür geopfert werden, aufwiegen. In diesem Sinne ist und bleibt der Krieg eine *Unmöglichkeit*, er bleibt für den Staat, was das Fieber für den Körper ist: eine das Leben zersetzende Kraft.
(Hofmeister, 58; 87)

Es ist legitim, historische Kriege aus militärstrategischer Sicht zu betrachten. Aber auch die humane Sicht darf nicht verlorengehen. Weil herrschende Kreise und Ideologen sie seit Menschengedenken hintanstellen, gibt es bis heute nirgendwo dauerhaft Frieden. Gewiss ist die Historiker-Person bei der Betrachtung und Bewertung vergangener Wirklichkeiten zur Neutralität aufgerufen (wobei sie ihr Gegenwartsbewusstsein nicht ablegen kann). Dennoch plädiere ich an diesem Punkt für einen Perspektivenwechsel. Der Menschheitsskandal des Krieges ist als solcher zu benennen, ja permanent zu denunzieren, damit die gedankliche „Diskriminierung“ des Friedens als Sekundär-Phänomen bzw. „heilsames“ Ergebnis unvermeidlicher Kriege ein Ende findet. Dieses Buch startet einen bescheidenen Versuch, indem es Friedensbemühungen und -diskursen kontinuierlich Raum verschafft.

Geschichte wird, wie gesagt, im Erzählen konkret und überhaupt (be)greifbar. Narration erfüllt eine wissensspeichernde, erkenntnisfördernde, aber auch identifikatorische Funktion. Keine Empirie ohne Empathie (vgl. Serrier, Makhotina, in Dies., 10). Die Menge an Zeugnissen und Lesarten, die Europa-spezifische Phänomene der Macht, eingebettet in Situationen, Handlungen und

Meinungen entfalten, gilt es mithin nicht nur gedanklich, sondern auch erzählerisch zu durchdringen. Wie sich diese Aufgabe bewältigen lässt, hängt stark von der Auswahl „sprechender“ Details ab, von denen her sich größere Erkenntnis-Zusammenhänge ergeben. Spürsinn im Kleinen braucht einen langen Atem. Mit anderen Worten: Wie in jeder Überblicksdarstellung muss das Prinzip der Exemplarität fruchtbar werden. Das Beispiel zählt. Nicht selten vermitteln unscheinbare Fundstücke unerwartete Einsichten. Also verachte man nicht „die Lumpen, den Abfall“. Daneben werden Lücken zur Methode, wenn es gelingt, durch Weglassen das Wesentliche deutlicher zu konturieren. Aufmerksame Rezipient:innen machen Fehlendes zum Initial ihrer fortgesetzten Neugier, und Historiker-Produzent:innen zum Gegenstand neuer Forschungen bzw. Darlegungen. In solcher Zuversicht bringt etwa das erste Kapitel Lebensformen der Gallier und Germanen zur Sprache, nicht aber solche der südlichen oder östlichen Randvölker des Römerreiches; im zweiten Kapitel könnte man die „Zentralperspektive“ auf das Karolingerreich durch den Blick auf seine Ränder schärfen und zugleich relativieren. Im dritten Kapitel kommen Großstrukturen links und rechts des Rheins ausführlich, die differenzierten Städtেকulturen um Mittelmeer, Nord- oder Ostsee aber nur beiläufig zur Sprache; dem vierten Kapitel hätte gewiss eine vertiefende Analyse der Machtverhältnisse in Britannien gutgetan. Das fünfte Kapitel breitet künstlerische Leistungen der Renaissance in Frankreich aus, lässt dabei jedoch das übrige Europa unbeleuchtet. Zur Betonung der Pars-pro-toto-Qualität ist die Darstellung an die Essay-Form angelehnt. Jedes Kapitel kann als thematische Einheit für sich stehen. Beim fortgesetzten Lesen soll jedoch der skizzierte „rote Faden“ erkennbar bleiben. Darum wird auch die konventionelle Chronologie beibehalten. Essays sind Versuche einer knappen, anti-dogmatischen Wirklichkeitsdarstellung, die auf ein Ganzes schließen lassen. Das Genre hat um 1600 durch Montaigne – er wird uns noch begegnen – Gestalt angenommen, als sich vor dem Hintergrund mörderischer Kriege das neuzeitliche, auf kritische Skepsis, Erfahrung und Experiment gestützte Denken durchgesetzt hat: „Dem Essay kam die doppelte Aufgabe zu, die Bestände der kulturellen Tradition zu bewahren und die moderne Wissenschaft zugänglich zu machen, beide aber in einer bündigen und lesbaren Sprache darzubieten“ (Schlaffer). Anschaulichkeit und Prägnanz sind in der heutigen Wissenschaftskommunikation gefragt, was im Sog des Spezialistentums oft untergeht. Jedoch muss unter einer locker-persönlichen, i.g.S. unangepassten Schreibweise die sachlich und fachlich reflektierte Grundhaltung nicht zu leiden haben.

Die besondere kulturhistorische Ausrichtung der vorliegenden „Versuchsanordnung“ bleibt noch zu kennzeichnen. Meine Darstellung des Alten Europa hat ihren Ausgangspunkt in einer Reihe von Seminarvorlesungen der Jahre vor 2020 an der Münchner Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Im *Studium generale* mit Teilnehmer:innen unterschiedlicher Fachrichtungen, einer

Zusatzqualifikation *European Studies* und einem Master-Studiengang *Interkulturelle Kommunikation und Kooperation* konnten kulturwissenschaftlich fundierte und kulturvergleichende „Landesstudien“ in europäischer Ausrichtung erprobt werden. Schon in den 90er Jahren ließ sich im Lichte des *Cultural Turn* der Geistes- und Sozialwissenschaften an Konzepte zu ihrer fachlichen und didaktischen Fundierung anknüpfen. Als sozialhistorisch interessiertem, im französischen Forschungsumfeld geschultem Literaturwissenschaftler wurde mir die „handwerkliche“ Nähe der Erschließung sowohl ästhetischer als auch non-fiktionaler Quellen zur bereichernden Herausforderung. In beiden Fällen geht es um die „kritische“ Rekonstruktion von Texten und deren Aussagen (vgl. Starobinski). D. Röseberg (1995) kam mir bei der zusammenfassenden Darlegung von in der Romanistik schon üblichen Arbeitsweisen zu Hilfe:

Diese kommen zu einem erheblichen Teil aus dem konventionellen Repertoire der Philologien (Rhetorik, Begriffsgeschichte, Semiotik, strukturalistische Textanalyse, Gattungstheorie...). Der mentalitäts-, begriffsgeschichtliche Ansatz (der auf die Formen wie mentalen Funktionen von Selbst- und Fremdbildern zielt), der institutionsgeschichtliche Ansatz (bei dem vor allem die Wege und Akteure der Verbreitung und Tradierung von Vorstellungen und Einstellungen interessieren), wie auch semiotische Untersuchungen auf der Grundlage der Arbeiten von R. Barthes (die auf die Analyse von Konnotationsnetzen als Mythen zielen), weisen zugleich neue Wege und zwingen stärker zum interdisziplinären Dialog.
(nach Wiecha, in Zimmermann, 170)

Für meine Praxis der Wissensgenerierung auf der Grundlage eines weit gefassten Kulturbegriffs ergaben sich folgende Arbeitsschritte: „*Kultur*: Summe der Konventionen, die Kollektive stabilisieren und dynamisieren (Zeichen/Symbole, Institutionen, Mentalitäten) → *Kulturanalyse*: (Er)zeugnisse / Dokumente sprachlich-symbolischer Art (Begriffe – Texte – Diskurse, ggf. auch Gesten – Bilder – Rituale) und materiell-normierend-pragmatischer Art (Werke – Normen – Institutionen – Handlungsformen) → *Interkulturelle Landesstudien*: (Ermittlung, Auswahl und vergleichende Analyse kultureller (Er)zeugnisse zweier oder mehrerer Sprachräume, einschließlich ihrer Schnittmengen (vom Kultur-Vergleich zum Kultur-Transfer)“ (ebd., 175). Eine weiterreichende Schlussfolgerung: Wer ursächliches Verstehen unterschiedlicher institutioneller Gegebenheiten, etwa in Deutschland, Frankreich und Großbritannien, anstrebt, sollte sich zunächst in die politische Geschichte des Mittelalters vertiefen. Interessanterweise erfolgt seit der Jahrtausendwende von fachhistorischer Seite ein umgekehrter Schritt in Richtung auf meine Position zu. Das Stichwort lautet „Kulturgeschichte des Politischen“. Barbara Stollberg-Rilinger, die bahnbrechende Arbeiten zu dem Komplex vorgelegt hat, konstatiert die Historizität politischer Kategorien und stellt in explizit dekonstruktivistischem, dazu ideologiekritischem Gestus fest: „Der Weg (...) führt über die Rekonstruktion von Diskursen, Praktiken und Objektivationen, in denen sich die zeitgenössischen Bedeutungsstrukturen greifen lassen, ohne die wiederum die zeitgenössischen Macht- und Herrschaftsstrukturen nicht angemessen zu verstehen sind“ (9).

Politische Basiseinheiten wie Kommune, Reich, Staat, Nation würden als Beispiele „handlungsleitender Fiktionen“ erst durch „symbolische Repräsentationsprozesse“ (ebd., 14) Realitätscharakter erreichen (vgl. auch hier im Kap. 2). Damit wären alte Vorurteile deutscher Sozialhistoriker gegenüber externen kulturwissenschaftlichen Ansätzen gegenstandslos (wie sie einer ihrer „Päpste“ noch 1998 gegen Foucault geradezu diffamierend ausgebreitet hat; vgl. Wehler, 62ff.). In Frankreich bedeutet kritische Kulturwissenschaft (den Begriff gibt es gar nicht) immer schon Kulturgeschichte (vgl. die Beiträge in Rioux, Sirinelli). Unser Vorhaben betreffend, ist das Überschreiten realer wie mentaler Grenzen angesagt, dazu ein aufrichtiger Blick auf Verbindendes: „Wo es viele Länder, Nationen, Völker, Ethnien und Kulturen gibt, da gibt es auch viele Grenzen, viele Überschneidungszonen, viele Gebiete, in denen sich die Geschichten, Sprachen, Identitäten, Mentalitäten, Verwandtschaftsverhältnisse, ja gute Erinnerungen wie Animositäten überlagern, überlappen, ineinander verzahnen“ (Serrier, Makhotina, 7).

Im Aufbau der folgenden Kapitel lösen sich also Information und Narration, Analyse von Zusammenhängen und erfahrungsgetönte Verdichtung ab bzw. gehen ineinander über. Zu den großräumigen Schauplätzen sind illustrierende Karten angefügt. In jedem Kapitel vertiefen zwei „Exkurs“-Einschübe über mehrere Seiten ein Kernthema. Um besondere (auch Frauen-)Gestalten oder Kulturphänomene gruppiert, verlängern sie es bis in die heutige Wahrnehmungswelt. Exemplarische Analysen von Quellen werden regelmäßig auf Texte der „schönen“ Literatur ausgedehnt. Sie öffnen eine weitere (vielfach) persönliche Erfahrungsdimension, die spielerisch Wirklichkeitssegmente austestet. Und sie helfen uns, der genormten, „der herdenhaften (der sich verfestigenden) Rede immer weiter zu entfliehen“ (Barthes, 51). Die regelmäßigen Zitat-Blöcke dokumentieren klassische und aktuelle Forschungspositionen (v.a. aus dem deutsch-, französisch- und englischsprachigen Raum) und bekräftigen oder ergänzen die Darstellung.

Der vorliegende erste Band endet v.a. aus Umfangsgründen etwas abrupt im 16. Jahrhundert. Hier eine Zusammenfassung seiner „Fortsetzung“ im bald folgenden zweiten Band: *Von der Reformation zur Revolution*. Sie beginnt rückblickend mit dem Aufstieg der mittelalterlichen Papst-Kirche. Deren „universelle“ Machtansprüche arten in den Kreuzzügen in Massenverbrechen aus. Vorgeschichte, Verlauf und Folgen der Reformation werden im europäischen Rahmen dargelegt. Der Dreißigjährige Krieg nimmt europäische Ausmaße an. Er führt in den deutschen Territorien zu schweren Traumata. Die Friedenshoffnungen und -konzepte, die er weckt, fruchten auf längere Sicht nur zum Teil. In Frankreich formiert sich die „absolute“ Monarchie zur europäischen Großmacht und schwächt sich selbst in unsäglichen Kriegen. Vom „glorreich“ revolutionierten England her verbreiten sich Ideen und Praktiken einer *liberalen Aufklärung*. England und Frankreich ringen in Übersee um koloniale Machtanteile. In

Nordamerika trennen sich die englischen Siedlerkolonien in einem blutigen Unabhängigkeitskrieg vom Mutterland und okkupieren auf Kosten der Ureinwohner immer weitere Territorien nach Westen. Revolutionäre Ideen, vormalig aus Frankreich importiert, wirken dorthin zurück und stellen im kontinentalen Europa monarchische Strukturen in Frage. Die *Französische Revolution* fegt das Königtum hinweg, legt in einem unversöhnlichen Bürgerkrieg die (dadurch fragwürdige) Basis für eine Republik und verzettelt sich in internen Machtkämpfen und Waffengängen gegen die Nachbarländer. Napoleon dehnt seine Eroberungen auf den ganzen Kontinent aus, um am Ende zu scheitern. Das französische *Empire* verstetigt dabei gewisse Errungenschaften der Revolution, reiht sich aber dann in eine restaurierte europäische Herrschaftslandschaft ein. Neue Kriege sind vorprogrammiert. Im Verbund mit Auswüchsen des Industriezeitalters zeigt die Moderne ihr hässliches Gesicht.

Bevor die Geschichte zu Wort kommt, möchte ich all denen danken, die mir bei der Entstehung des Buches „mit Rat und Tat“ beigestanden haben. Zuallererst haben mich die Studierenden der Hochschule München in meinen Veranstaltungen mit ihrem Interesse und ihrer Diskussionsfreude stets ermutigt. Sodann haben eine Reihe von Personen aufmerksam Textentwürfe begutachtet oder meinen Geschichts-Podcast, Frucht der *Corona*-Jahre 20/21 und der Mitarbeit zweier Studierender, kritisch kommentiert. Die Helfer:innen in zahlreichen Bibliotheken, besonders im Historicum der LMU München, der UB Augsburg, dem *Arsenal* und dem *Centre Beaubourg* in Paris, der kulturhistorischen Bibliothek in Toulouse und immer wieder der Zentralbibliothek „meiner“ Hochschule haben mich laufend unterstützt. Gewidmet ist das Buch dem Andenken an den Würzburger Romanisten Professor Franz Rauhut. Sein vielbesuchtes Filmseminar „Romania“ war mir als Student vom ersten Semester an ein Leuchtturm, auch für die spätere Arbeit als Lehrender. Sein Friedens-Ethos und seine Empathie haben mir die Augen geöffnet und geholfen, die Verhandlung zur Kriegsdienstverweigerung zu bestehen, die in den 1970ern noch ein Tribunal war.